

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Wunsch nach schönem Osterwetter ist in Erfüllung gegangen. Der lachende Sonnenschein ludte Alt und Jung ins Freie. Unsere Jugendvereine unternahmen tüchtige Märtsche. Leider werden die Landstraßen von den Automobilen geradezu unsicher gemacht. Ohne Rücksicht auf vorgeschriebene Geschwindigkeit zogen die Herrschaften durchs Land, als habe man die Landstraßen nur für die Autofahrer gebaut. Wenn sich in den breitesten Volkskreisen die Abneigung gegen die Kraftwagen und ihre Insassen steigert, dann trägt die Rücksichtslosigkeit und Brutalität vieler Autofahrer die Schuld. Während der Osterzeit haben die Politiker auch etwas verschlafen können. Die Herren Minister befinden sich fast alle auf Urlaub; unter der Sonne Italiens wollen sie sich von all den Plagen und Mühen erholen. Nur der Reichsfinanzier ist auf dem Posten geblieben; auf seinem Gute Höhenflug gehen die Sekretäre und Räte aus und ein. Auf des Reiches ersten Beamten lastet eine große Verantwortung; möge er für seine bewiesene Pflichttreue das Entgegenkommen der bürgerlichen Parteien finden.

Der Kronprinz

hat nach seiner Rückkehr sofort die Führung seines Bataillons übernommen. Wie allgemein bekannt, soll der Kronprinz in nächster Zeit das Kommando des Panziger Leibhüaren-Regiments übernehmen. Jetzt verbreitet ein Berliner Blatt die Nachricht, die für den Kronprinzen aussehende Villa entpönne nicht den Wünschen der kronprinzlichen Familie; entweder würde der Kronprinz auf einige Wochen nach Danzig überföhlen oder aber das Kommando ganz ausüben. „Der Reichsbote“ bemerkt hierzu mit Recht: Wenn hätten unsere Hohenzollern jemals gegögert, einen Dienstreise auszuführen, weil sie dabei an Komfort und Bequemlichkeit hätten Opfer bringen müssen?

Die Fußwaschung am Münchener Hof ist am Gründonnerstag vom Prinzregenten, an den zwölf ältesten Männern vollzogen worden. Die Zeremonie der Fußwaschung, als Zeichen der Demut nach Christi Vorbild, ist ein alter Brauch des bairischen Königsstaates. Die Leute laden auf einer Empore, damit sich der alte Herr nicht zu tief zu bücken braucht. Es wurde nur ein Fuß gewaschen. Der Regent wusch dann mit einem Handtuch darüber hin. Die zwölf alten Männer — die die Aposteln darstellen sollen — zählten zusammen 1128 Jahre. Der Jüngste war 92, der Älteste 95 Jahre, sie gehörten fast sämtlich dem Bauernstande an.

Schulden.

Das Reich und die deutschen Einzelstaaten können ein Lied davon singen. Die preussische Staatsschuld, die am 31. März 1909 schon 8744 Millionen Mark betragen hatte, belief sich ein Jahr später auf 9399 Millionen und ist inzwischen in dem gleichen Verhältnis gestiegen. In den übrigen deutschen Bundesstaaten ist die Schuldenlast vielfach gleichfalls eine drückende, wenn es sich natürlich auch nicht um so riesige Summen handelt wie in Preußen. Die Schulden des Reiches stiegen in den letzten zwei Jahren von 4373 auf nahezu 6000 Millionen Mark. Hier wird die Reichsfinanzreform ja endlich eine Wendung zum Besseren herbeiföhren. Man erhebt aber aus den mitgeteilten Zahlen, wie dringend die von den Leitern des Reiches wie der Bundes-

staaten erhobene Forderung ist, auf allen Gebieten des Staatslebens die äußerste Sparamkeit walten zu lassen. Bei gutem und festem Willen werden wir ohne Zweifel aus der lästigen Schuldenwirtschaft wieder herauskommen, nur muß in den Regierungen wie in den Parlamenten stets bedacht werden, daß überall der rechnende Kaufmann die maßgebende Rolle zu spielen hat.

Frankreich

kommt aus den Aufregungen nicht heraus. Samon, der Kassendirektor des französischen Auswärtigen Amtes, war dazu aussersehen, das veröberrte Finanzwesen in Ordnung zu bringen. Jetzt hat sich herausgestellt, daß man den Bod zum Gärtner gemacht. Samon hat ungeheure Summen veruntrent. Die eingeleitete Untersuchung dürfte noch manche Unredlichkeit an den Tag bringen. Die Schwäche der französischen Regierung wird so recht durch die Winger-Revolution offenbart. Die Regierung hat den Champagnerdistrikt erweitert. Das paßt aber den Wingern der bisherigen Besirke absolut nicht. Um nun die Ausdehnung der neuen Besirke zu erzwingen, verfolgen sie sich auf Re-volutionieren. Die fanatischen Winger rotten sich nach Tausenden zusammen und ziehen llegend und brennend von Ort zu Ort. Natürlich wird die rote Fahne vorausgetragen, auch singt man fröhlich allerlei Revolutionslieder. Und gar manch klägliches Champagner geht nicht seinen natürlichen Weg, sondern neht die staubige Straße. Denn die erbösten Winger stürmen die Lager der großen Weinhandlungen, verschlagen Flaschen und Kässer und ganze Ströme von Flüssigkeiten werden in wenigen Stunden auf die Straßen geleitet. Die Fabriken werden angezündet und die Besitzer verurteilt. Durch dieses Vorgehen eröffnen die Winger eine willkürliche Regierung zu erzielen. Daß die Regierung diesem Treiben nicht tatenlos zusehen darf, versteht sich eigentlich von selbst. 16000 Mann Truppen stehen im Rebellionsgebiet. Und wo sie Gelegenheit zum Einschreiten bekommen, machen sie den Wingern klar, daß auch in Frankreich der Sabel nicht zum Vergnügen getragen wird. Nachdem das Militär einige Exempel statuiert, kommen die verheerten Wälder wieder etwas zur Besinnung. Daß durch die Wein-fälschungen verheerender Schaden anricht wird, muß um der Wahrheit willen festgelegt werden. Die französische Regierung sollte in gleicher Strenge wie die deutsche gegen die Wein-fälscher vorgehen. Dann würden den kleinen Wingern die Existenz nicht so sehr erschwert.

Hungersnot in China.

Einer Petersburger Meldung zufolge sieht es in einigen Provinzen trostlos aus. Pest und Hunger sind furchtbare Tyrannen. In der Provinz Kansu nähren sich die Menschen von Baumrinde und Wurzeln. Die Schreden des Hungers übertreffen die Schreden des Krieges und der Pest. Die Sterblichkeit steigt in grauenerregender Weise. Die Bevölkerung flüchtet nach anderen Provinzen. Es bilden sich Räuberbanden, die von der Regierung mit grausamer Härte verfolgt werden. So sieht der Gouverneur von Sotsch zweihundert gefangene Räuber lebendig verbrennen. Trotz solcher Grausamkeiten mehren sich die Verbrechen von Tag zu Tag, weil die Not zu groß ist. Frauen und Kinder werden für einen Laib Brot verkauft, allein die Sklavenhändler wollen selbst diesen niedrigen Preis nicht mehr zahlen. Soffentlich ist diese Darstellung übertrieben.

Jugend und Heldentum.

Tief, unausrottbar tief, liegt der Jugend die Begeisterung für alles Große, Hohe und Heldenhafte im Blut, so tief, daß sie es selbst in seiner größten Verzerrung noch erkennt. Nur darauf ist es ja zurückzuführen, daß gewisse Schundromane bei der Jugend großen Absatz gefunden haben. Denn die Jugend sieht in dem Helden der Schundliteratur nicht in erster Linie den Verbrecher, dem kein Mittel schlecht genug ist, um seine Pläne durchzuführen, sondern den Mann, der der Uebermacht der Staatsgewalt und der ganzen bürgerlichen anständigen Gesellschaft troht. Verdienstvolle Menschen und Jugendfreunde sind lange bemüht, die Jugend aus dem gefährlichen Banne der Verbrechervliteratur zu befreien und ihr eine gesunde, geistige Nahrung zu bieten.

Eine solche enthalten zweifellos am allerwenigsten die sozialdemokratischen Schriften, die Mordanschläge gegen gekrönte Häupter und andere hochgestellte Personen als erlaubt hinstellen, um auf diesem Wege zu dem vielgepriesenen Zukunftsstaate zu gelangen. Man denke nur daran, daß beispielsweise die Schredenstaten russischer Revolutionäre und Mihilisten von der Sozialdemokratie stets verherrlicht worden sind, ebenso wie die in Deutschland begangenen anarchistischen Verbrechen, mögen sie auch noch so verabscheuenswürdig gewesen sein, nie die Mißbilligung der Sozialdemokratie gefunden haben. Daß unsere Jugend vor Schriften bewahrt bleiben muß, die derartige Anschauungen über Heldentum vertreten, liegt auf der Hand. Ebenso ungeeignet sind freilich jene bleischüchtigen Schriften der „Friedensfreunde“, die unsere Jugend zu einer unmännlichen Friedfertigkeit erziehen möchten, der bei nichts, auch bei der Vergewaltigung ihrer höchsten Güter nicht, das Blut in den Adern kocht.

Was unsere Jugend braucht, sind Vorbilder wirklichen Heldentums auf gesunder Grundlage. Diese aber findet man nirgends so leuchtend und rein, als dort, wo sich das Heldentum betätigt, nicht im Kampfe gegen die Widmenseiden, sondern in selbstgewählter Aufopferung für sie, vor allem im Kriege. Hier sind nicht, wie die Sozialdemokraten ihre Anhänger glauben machen möchten, Rohheit und Blutdurst die Triebfedern, sondern hehrste und heiligste Aufopferung für die Kameraden und Volksgenossen. Der Soldat von heute ist kein im jahrzehntelangen Kriege verrohter Söldner, sondern ein Bürger, den die schwere Pflicht des Dienstes für das Vaterland aus dem Kreise seiner Familie von der Arbeit weg ins Feld ruft, und der dort die Treue für seine Mitbürger, für sein Volk und für seine Kameraden mit seinem Blute zu besiegeln hat.

Man wird es daher als einen außerordentlich glücklichen Gedanken bezeichnen müssen, daß der vielerörterte Erlass des preussischen Kultusministers zur Jugendpflege ausdrücklich auf derartige hehre kriegerische Beispiele hinweist, um in der Jugend einen gefunden heldenhaften Sinn zu fördern. Denn ein Heldentum, das keine Treue mit seinem Blute besiegelt, ist heutigen Tages wie vor tausenden von Jahren die höchste Blume der Menschheit, und ein Volk, das solcher Helden viele in seinen Reihen zählt, ist zu großen Dingen in der Welt aussersehen. Für dieses Heldentum, das auf dem Boden unserer bisherigen Weltanschauung erwachsen ist, und von dem die internationale Sozialdemokratie, die die Zukunft beglücken will, nichts weiß, müssen wir die Jugend begeistern, wenn wir die gedehliche Entwicklung unseres Volkes fördern wollen.

Es braust ein Auf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit von M. Kossat.

(Fortsetzung.)

Der Amerikaner blidte die von Alfred „Trene“ Genannte fragend an. Sie zudte veröhlen mit den Achseln und Rupert Abensbrugg wußte genug.

Übermals beugte er sich über das Lager des Verwundeten. „Ob es mit dem Waffendienst vorüber ist oder nicht — raunte er ihm zu — „um Deine Zukunft brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen — dafür bin ich da. Mache nur, daß Du bald gesund zu Deinen Eltern zurückkehrst — alles Weitere wird sich finden.“

Alfred berührte wie dankend die Hand des Oheims. Am sie herzhast zu drücken, fehlte ihm wohl die Kraft.

„Und wie geht es meinen Eltern?“ fragte er dann. Der Amerikaner erzählte ihm nun allerlei von daheim, daß sein Oheim Thure mit seiner Tochter in Versailles weilte und daß die Weiden ihn ebenfalls besuchen würden, aber die Pflegerin machte dem Besamensein bald ein Ende. „Für heute ist's genug,“ sagte sie, „der Herr Leutnant muß jetzt vollständige Ruhe haben.“

Alfred lächelte. „Warum nennst Du mich immer Herr Leutnant, Trene?“ fragte er. „Das ist ja ganz unnötig. Mein Oheim kennt ja unsere Beziehungen. Denn dies hier, lieber Onkel, ist meine —“

Doch die Pflegerin legte die Hand an die Lippen und winkte dem Amerikaner, sich zu entfernen. Dieser reichte seinem Neffen noch einmal die Hand und versprach, bald wieder zu kommen.

Als er sich aus dem Krankensaal entfernt hatte,

wandte er sich an seine Begleiterin. „Sie sind die Söngerin Vera Turrani?“ fragte er.

„Schweiter Trene,“ gab sie zur Antwort. „Vera Turrani war mein Bühnenname, den ich endgültig ablegte, als ich nach Frankreich ging, um mich der Krankenpflege zu widmen.“

„Und so wollen Sie nicht mehr zu ihrer früheren Tätigkeit zurückkehren?“ forschte jener.

Sie schüttelte den Kopf. „Nie mehr. Ich ging nach dem Tode meines Vaters zum Variete, um meiner jüngeren Schwester eine Ausbildung als Lehrerin zu ermöglichen, die ich ihr auf andere Weise nicht hätte verschaffen können. Unser Vater hatte uns nichts hinterlassen und ich hatte nichts gelernt, um mir mein Brot damit zu verdienen, denn was lernt ein Mädchen in unseren Kreisen? Klavierspielen, französisch sprechen, und wenig malen, ein wenig stiden — von allem nur ein wenig, kaum genug, um eine Stelle als Kinderbonne anzunehmen. Ich zumal verstand noch weniger, als andere meinesgleichen, denn ich hatte meine ganze Jugend auf dem Rücken meines Pferdes zugebracht!“

Der Amerikaner machte unwillkürlich eine bejahende Bewegung. Er hatte sich in Königsberg nach der Familie der Chansonettensöngerin Vera Turrani erkundigt und erfahren, daß ihr veröberrter Vater, der Baron Studrath, ehemals ein bemittelter Gutsbesitzer gewesen war und als leidenschaftlicher Pferdeliebhaber sein ganzes Hab und Gut auf dem Turf verloren hatte. Nach seinem Tode mußte sein Besitztum verkauft werden, sein Gut ging in die Hände eines reichen Metzgermeisters über und für seine beiden schönen Töchter blieb kein Pfennig übrig.

„Man hatte mir gesagt!“ — fuhr Trene Studrath fort — „daß ich genügend Stimme besäße, um auf der Bühne mein Glück zu machen, da mir aber die Mittel

fehlten, sie ausbilden zu lassen und ich auch sofort Geld für meine junge Schwester brauchte, so verfiel ich auf den Gedanken, das Einzige, was mir die Natur an Gaben verliehen, eben diese Stimme —“

„Und eine auffällige Schönheit,“ warf Rupert Abensbrugg dazwischen.

Sie tat, als ob sie die Worte nicht hörte und sprach ruhig weiter, „auf dem Variete zur Geltung zu bringen. Bei einem Gefanglehrer, der jungen Mädchen die Chansons für die Singpielhallen einstudiert, nahm ich vierzehn Tage Unterricht — ein Schnellpressenturnus genügt in solch' einem Falle — und trat dann zuerst in Danzig — in Salonke — auf und wurde von dort, da ich gefiel mit hoher Gage bei Reifsnauer in Königsberg engagiert. Meine Schwester, die inzwischen in einem Institut sich für ihr Lehrerinnenexamen vorbereitete, hat sich jedoch vor drei Monaten mit einem Gymnasiallehrer, einem hochgebildeten, gutsituierten Manne, verlobt, den sie nach Beendigung des Krieges heiraten wird. Dadurch sind meine Verpflichtungen ihr gegenüber erlösen und ich darf aus meinem Leben machen, was ich will. Als der Krieg ausbrach, bin ich nur solange bei Reifsnauer geblieben, als mein Kontrakt mich band. Dann bin ich später — hier überließ ein mädchenhaftes Rot die schönen Züge der Sprecherin — nach Frankreich gegangen, um die Verwundeten zu pflegen.“

„Das heißt, vornehmlich einen Verwundeten,“ ergänzte Rupert Abensbrugg.

Wieder blieb sie ihm die Antwort schuldig. „Ich erzähle Ihnen dies alles,“ sagte sie statt dessen, „damit Sie nicht glauben, Ihr Neffe sei in die Hände einer leichtfertigen Varietepriestessin gefallen.“

„Es bedarf dessen nicht,“ sprach der Amerikaner mit achtungsvoller Galanterie. „Ich kenne die Welt genug,

Deutsche Hausprüche.

Vor geknickten Balken an alten Säulen sind wir schon in der Jugend häufig stehen geblieben, um sie zu entziffern. Auch am Hausgerät an den Pfosten haben wir manches Zeugnis vom Denken und Dichten der Alten gelesen. Eine kleine Sammlung derartiger Inschriften wollen wir hier folgen lassen. Die zahlreichsten, meist freilich recht verben und launigen finden sich naturgemäß an Trinkgläsern, Krügen usw.

Gesamt voll ein,
Trink aus rein,
Dass man das Glas von oben
Kann auf den Nagel proben,
Das ist zu loben.

Die Reih
kost viel!

Wirb, das Glas ist müd.

Kat nach Kat,
Kommt zu spät.

Erst rat, dann tat,
Kommt nie zu spät.

Unverdorben und allgemach
Verdorben man die schwerste Soß.

An einem kleinen Krüge stand folgende sinnige Inschrift:

Groß sein tut's nicht allein,
Sonn' holte die Kuh den Hasen ein.

Soll sein dein Jung' ein Waff'n wert,
So sei ein Schild und nicht ein Schwert.

Viel Feindschaft, auch viel Ehren sein
Verborgen in einem Ohmen Wein.

Im Takte fest, im Tone rein
Soll unser Tun und Singen sein.

Verlaß dich auf die Leute nicht,
Sie sind von einer Wiege.

Mannigfaltig, oft in ihrer Schlichtheit und Naivität von ergreifender Kraft sind die Inschriften an Hausutensilien; wohl die schönsten lauten:

Die Leut' verderben mit der Zeit,
Die Zeit verderbt die Leut'.

Heiliger Sanct Zeit,
Wach mich an der Zeit.

Wach nicht zu früh und nicht zu spät,
Wach mich, wenn es fängt zu spät.

Sieh an die Uhr, und sag mir an,
Zu welcher Stund man nicht sterben kann.

An anderen Gegenständen fanden sich folgende Inschriften:

Die Ueberchrift eines Spiegels riet:

Allen gefallen bedarf Kunst.

Ein Oskerei sprach die Wahrheit:

Lieben und nicht haben
Ist härter als Steine graben.

Auf Tellern und Schüsseln standen die Sprüche:

Genügen ist

Ein reicher Tisch.

Genügen paßt

Für jeden Gast.

Es steht geschrieben,

Dass Leids oder Sieben

Nicht sollen harren

Auf einen Narren,

Sondern essen

Und des Narren vergessen.

Ein Salzfaß trug folgende süß-saure Worte:

Ich bin nicht süß, ich bin nicht sauer,

Es kann mich entbehren nicht Bürger, nicht Bauer.

Sparbüchsen (auch solche aus Steingut) mahnen:

Vor dummem Zehren und bösslichem Sparen

Wag uns in Liebe der Herrgott bewahren.

Eine einfache Schüssel, die den Charakter hohen Alters an sich trägt, besagt:

Dit um Dat,

Treden un nat,

Gesegn' uns Goatt.

Alle solche Sprüche sind wahrhaftes Gut des Volkes. Jede Familie sollte es sich zur Ehre einlegen, mit derartigen Inschriften versehene Gegenstände, die von den Vätern herübergekommen sind, als heiligstes Familiengut aufzubewahren.

Westfalen-Rheinland.

Am ersten Oftertage brannte in der Mühlenrhamede bei Lünen das frühere Wirtschaftsgebäude (Zum Hofe) total nieder. Das Feuer griff so schnell um sich, daß die Bewohner des mit Stroh bedeckten Gebäudes kaum das

um zu wissen, daß auch beim Variete Frauen sind, die ihre Würde hoch halten und in diesem Fall — mit einer kleinen Verbeugung — „spricht der Augenschein deutlicher, als Worte es könnten. Aber —“ fuhr er fort — was Sie verzeihen die Frage — „gedenken Sie zu tun, wenn Alfred genesen ist? Wollen Sie seine Frau werden?“ „Nein,“ erwiderte sie entschieden. „Für Alfreds Familie bliebe ich ja doch die Varieteprinzessin und ich —“ sie richtete ihre schlanke Gestalt hoch auf — „bin nicht die Person, um mir unverdiente Demütigungen gefallen zu lassen. Außerdem — wie könnte Alfred daran denken, eine Familie zu gründen — er in seiner Lage? Ich denke ohnehin mit Schauder daran, wie sein Leben sich in Zukunft gestalten soll. Es ist so viel Gutes in ihm und mit dem Bewußtsein hat er wohl im Felde abgeschlossen für immer, aber — er hat nichts gelernt, um sich eine Existenz zu verschaffen. Ach, wenn Sie ihm behilflich sein wollten, Herr Moensbrugg — sie fälschte unwillkürlich bittend die Hände und blähte ihn aus ihren dunkelschimmernden Augen flehend an — „wie dankbar möchte ich Ihnen sein!“

Rupert Moensbrugg versank für ein paar Minuten stillschweigend in ihren Anblick. Wie edel, wie vornehm war dieses Mädchen! So war das Weib beschaffen, das er sich hin seinen Träumen ersieht, das er, wenn er es gefunden und es ihm seine Liebe geschenkt, zu seiner Königin erhoben hätte. Aber er war vom Schicksal bestimmt worden, einsam zu bleiben sein Lebenlang. Einsam? Nein, auch er wollte eine Familie besitzen, an deren Liebe er sich erwärmen konnte, auch er wollte weiche Kinderhände seine Wangen streicheln fühlen und wenn es auch nicht die Seinen waren —

„Pflügen Sie Alfred, auf daß er bald gesund heimkehren kann,“ sprach er plötzlich, sich einen Kuck gebend, „und sorgen Sie sich um seine Zukunft nicht. Ich habe

inade Leben retten konnten. Das Mobiliar war nicht verliert. Die Augenzugen berichten, sollen Kanten aus der Lokomotive der vorbeifahrenden Schmalspurbahn das Strohhalm in Brand gesetzt haben.

Eisenbahnunfall. Montag nachmittag kurz vor 4 Uhr fuhr eine Rangiermaschine dem aus der Richtung Oberhausen-Schalle in den Bahnhof Wanne einlaufenden Personenzug in die Flanke. Einige Reisende wurden leicht verletzt, konnten aber die Reise fortsetzen. Der Materialschaden ist unbedeutend.

Ein „Evangelischer Arbeitervereins“-Sieg. Bei der Sicherheitsmännerwahl auf der Zeche Dorstfeld 1-2 wurde der Kandidat des evangelischen Arbeitervereins mit 26 Stimmen gegen den Kandidaten des alten Verbandes, der 23 Stimmen erhielt, gewählt. Die Wahlbeteiligung betrug 92 Prozent. — Die respectable Wahlbeteiligung zeigt, daß der Kampf hart war, daß er in ähnlichen Fällen aber nicht vergebens geführt zu werden braucht.

Der überlistete Dieb. In einem Dorfe in der Soest er wurde bemerkt, daß sein Holzvorrat schneller zur Neige ging, als ihm lieb war. Mit rechten Dingen konnte das nicht zugehen. Um den unangenehmen Abnehmer zu ermitteln, griff er zu einer List. Er bohrte Löcher in die einzelnen Holzstücke, füllte diese mit Pulver und leitete die Höhlung wieder zu, so daß die Holzstücke ihr unauffälliges Aussehen wieder erhielten. Nun wartete er auf die da kommenden Dinge. Mit einer gewissen Befriedigung, halb Schadenfreude, stellte er fest, daß seinem Holzhaufen wiederum ein ihm unangenehmer Besuch abgestattet worden war, dem jedoch bald einer folgen sollte, der in ihm die entgegengesetzten Empfindungen auslösen sollte. Denn am anderen Mittag klopfte bei ihm sein Nachbar, der Rotten-Wilhelm, an. Dieser war ein kleines, listig blickendes Kerlchen, auch Landwirt und seit etwa einem Jahrzehnt im Dorfe ansässig. Und Rotten-Wilhelm hat den Schulten, er möge ihm doch mal die Schieblarre leihen, er wolle seinen Ofen nach der Schmiebe bringen, der wäre am Morgen „in die Luft geflogen“.

Ein Revolverattentat ist nachts in Kapen bei Datteln auf den Polizeibeamten Ifland verübt worden. Ifland hatte vor einiger Zeit dem in der Kapener Kolonie wohnenden Bergmann Lorenz Grobeln wegen Nichtanmeldung seines Bundes zur Verteuerung anzeigen müssen. Aus Rache hierüber lauerte Grobeln dem Beamten an einem Kreuzwege auf. Er zog plötzlich einen Revolver und feuerte daraus einen Schuß ab, der Ifland an der linken Hand verletzte. Der Beamte sprang mit gezogenem Säbel auf den Attentäter zu, erhielt aber in demselben Augenblick schon einen zweiten Schuß in die linke Seite, der aber zum Glück an einer Rippe abdrallte. Dann kam es zu einem verzweifelten Ringen, in welchem der Beamte den Angreifer nach verzweifelter Gegenwehr bändigte. Ein dritter Revolver schuß, der währenddessen von Grobeln abgefeuert worden war, verfehlte sein Ziel. Mit Hilfe hinzukommender Leute konnte der Attentäter abgeführt werden.

Ein gemeiner Streich. In den Wäldungen bei Lüttringhausen sind nicht weniger als 14 zum Teil sehr wertvolle Hunde vergiftet aufgefunden worden. Bisher noch unbekannte Täter haben den Tieren, die zum Bewachen der verschiedenen Gehöfte in jener Gegend dienten, vergiftetes Fleisch vorgesetzt.

Ein sehr betrübender Unfallfall ereignete sich in Berghausen. Der Rottenarbeiter Born war mit dem Bestellen eines Keldes beschäftigt und hatte ein Feuer angezündet, um das Kartoffelstroh zu verbrennen. Nach dem Erlöschen des Feuers wurde der Feuerherd eingeeckt. Ansehend sind aber noch Kohlen auf der Oberfläche geblieben, denn als einige Zeit darauf das Kind des B. und ein 5-jähriges Mädchen die Stelle betraten, gerieten die Kleider in Brand. Aus das Hilfeschrei der Kinder erteilte sofort der Vater des erkrankten Kindes herbei. Derselbe erlitt bei den Lösungsversuchen schwere Brandwunden an beiden Händen. Das unglückliche Kind, das sehr schwere Wunden davontrug, wurde sofort in das Krankenhaus nach Berleburg übergeführt, wo es inzwischen von seinen qualvollen Leiden durch den Tod erlöst worden ist.

Ein erschütternder Unglücksfall ereignete sich in Ruppelroth. Der Ingenieur Kroner kam von der elektrischen Zentrale, um sich nach Hause zu begeben. Dabei benutzte er das Anschlaggleise der Zeche Ader. Als nun ein Zehenzug nahte, muß er wohl das Warnungssignal überhört haben, und als er die Gefahr bemerkte, war es zu spät; er wurde von der Maschine erfasst und der ganze Zug rollte über ihn hinweg. Man schaffte den Schwerverletzten, dem beide Beine abgefahren waren und der auch noch sonstige Verletzungen erlitten hatte, in das Krankenhaus. Dort traf ihn seine von dem Unglück benachrichtigte Frau zwar noch lebend an und konnte noch einige Worte mit ihm wechseln. Aber kurz nachher erlag er den schweren Verletzungen.

Die englische Gartenstadt-Gesellschaft, bestehend aus ca. 30 Personen, Herren und Damen, kam auf ihrer Deutschlandreise am Karfreitag in Essen an. Auf dem Rathaus wur-

nicht Weib, nicht Kind, aber da drüben über dem großen Wasser reichen Besitz. Mir fehlt ein Erbe, der meine Unternehmungen mit leiten hilft und sie dereinst von mir übernimmt, um selbst Herr darüber zu sein. In meinem Landst bei Bolton steht ein prächtiges großes Haus einsam, es harret des Herrn und — der Herrin!“

Irene Studrath starrte den Mann, der so aufrichtig und ernst zu ihr sprach, an, als ob sie ihn nicht verstände. Aber dann begriff sie doch und ergriff mit raschem Impuls seine Rechte, um einen Kuß darauf zu drücken. Doch er entzog sie ihr sanft. „Nicht doch, Kind,“ sagte er, „man küßt nicht dem die Hand, dem man einen Dienst erweisen soll. Den verlange ich von Ihnen — Sie sollen aus meinem Leben die Einsamkeit nehmen. Und nun gehen Sie zu Ihrem Verlobten zurück, denn das ist er von diesem Augenblick an. Mit seinem Vater werde ich sprechen. Sie können sicher sein, daß er sie empfängt, wie Sie es verdienen.“ Er winkte mit der Hand und während sie sich dem Krankensaal zuwandte, begab er sich zu Claire, die im Flur auf ihn wartete.

„Weißt Du, wer die Krankenpflegerin ist, die mich zu Alfred begleitete?“ fragte er sie. Da sie verneinte, sagte er: „Sie nannte sich Vera Turrani, als sie beim Variete war —“

„Die?“ stampte das Mädchen. „Die sieht ja so vornehm aus —“

„Ja, der Alfred muß doch ein tüchtiger Kerl sein, denn sonst würde sie ihm nicht ihr Herz geschenkt haben. Sie wußte, daß echtes Gold in ihm steckt, das sich im Feuer erprobt hat.“

„So ist sie —“ fragte Claire — „seine —“ „Braut. Heute heißt sie Schwester Irene, in Zukunft wird ihr Name lauten Irene von Moensbrugg.“

(Fortsetzung folgt.)

den die Gäste von dem Oberbürgermeister und mehreren Beigeordneten begrüßt. Darauf wurde in sieben Wagen eine mehrstündige Fahrt durch die Wohnviertel der Reichstadt unternommen und dabei die Margarete-Krupp-Stiftung längere Zeit besichtigt. Den Schluß der Veranstaltung bildete ein Abendessen im städtischen Saalbau.

Ein verheerender Waldbrand suchte Dienstag nachmittag die Wäldungen des Broich-Speldorfer Waldgebietes heim. Zur Eindämmung des Feuers waren die Wehren aus Alt-Mülheim, Broich, Speldorf, Saarn, Strum, Guding und Duisburg erschienen. Der Brand dehnte sich über eine Fläche von über 1000 Morgen aus, und zwar bis in den Park der Villa Streithof des Geheimen Kommerzienrats Kirdorf. Außer dem Waldbesitz der Wäld- und Gartenstadt-Alt-Ges. sind auch Gebiete der Duisburger Wäldungen und der Graf Speeschen Wäldungen zerstört worden. Das Feuer wurde etwa 30 Meter vor den Hugo Stinneschen Besitzungen eingedämmt. Der Schaden ist ein großer und kann bis jetzt noch nicht abgeschätzt werden.

Feinde der Schule scheinen die Arbeiter Terweiden und Goris aus Sterkrade-Buschhausen zu sein. Sie waren in der Nacht durch ein offenes Fenster in die Länderschule eingedrungen, hatten in dem Ofen eines Klassenraumes ein Feuer entzündet und sich behaglich gemacht. Mit Beginn der Morgenämmerung wurde große Schulleitung abgehalten, die Pulste erbrochen, und alles, was sich nicht wehrte, als Schreihühner, Bleistifte, Kreide usw. mitgenommen. Außerdem nahmen die Burschen einen Rod und eine Geige mit. Bevor sie abdrücken wollten, Goris der Schulleitung noch einen Gefallen erweisen, indem er sämtliche Rohstoffe zerbrach. Terweiden, der vielfach vorbestraft ist, erhielt von der Duisburger Strafkammer 1 Jahr, Goris 5 Monate Gefängnis.

Die Zigarrentiste des „Maskierten“ unterm Polizeimantel.

Der 32 Jahre alte Schuhmann Robert Lippold stand vor der Strafkammer in Blauen. Der Angeklagte, dem von seinen Vorgesetzten das Zeugnis eines fleißigen Mannes ausgestellt wurde, hat sich eine unerklärliche Diebesgeschichte zu schulden kommen lassen. Im vergangenen Freitag hatte er das Kostümfest eines Vereins zu überfallen. In später Nachtstunde bemerkte die Wirtin, die das Büffet leitete, daß ihr eine Kiste mit Zigarren verschwunden war. Sie bemerkte aber gleichzeitig, daß sich unter dem Mantel des Schuhmannes deutlich eine Zigarrentiste abzeichnete. Als sie ihren Mann vom Verdacht benachrichtigte, sprang dieser hinzu und öffnete dem Schuhmann den Mantel, unter dem sich auch tatsächlich die Zigarrentiste befand. Mann sagte ihm den Diebstahl auf den Kopf zu, der Mann leugnete aber und behauptete, die Kiste von einer Maste zum Aufsteigen erhalten zu haben. Als die Behörde von der sonderbaren Geschichte Kenntnis erhielt, leitete sie ein Strafverfahren gegen Lippold ein, der vom Schöffengericht auf Grund der belastenden Zeugnisaussagen wegen Diebstahls zu acht Tagen Gefängnis verurteilt wurde. Auf Revision des Verurteilten hatte sich nunmehr die Strafkammer erneut mit dem Falle zu beschäftigen. Der Gerichtshof kam zu keinem anderen Ergebnis und bestätigte die Strafe des Schöffengerichts.

Säuglingschutz.

Die von der „Preussischen Landeszentrale für Säuglingschutz“ verbreitete Eingabe an den Reichstag betr. die Ausgestaltung des Mutter- und Säuglings-schutzes in der Reichsversicherungsordnung erfreut sich der lebhaftesten Förderung aus allen Teilen Deutschlands. Frauenvereine, Krankenkassen, Organisationen der Ärzte und Hebammen, Arbeitgeber und Behörden, sind in gleicher Weise bemüht, ihr weitestere Verbreitung zu verschaffen. Diese rege Beteiligung darf als Beweis dafür ausgesprochen werden, daß das Vorgehen der Preussischen Landeszentrale den Wünschen weitestest Volkstreffes hinsichtlich der Ausgestaltung dieses großangelegten Gesetzeswerkes entspricht. Um hier noch einmal die wichtigsten Punkte hervorzuheben, so handelt es sich darum, den Krankenkassen zu Gunsten der bei ihnen versicherten Frauen gewisse Mindestleistungen aufzuerlegen: ein Schwangerengeld für 6 Wochen vor der Geburt, ein Wochenlohn für die gleiche Zeit nach der Geburt, außerdem ein Stillgeld für 12 Wochen, ferner freie Hebammen-dienste und — soweit erforderlich — ärztliche Wochenhilfe. Diese Forderungen, die für die Volksgesundheit von größter Bedeutung sind, sollen als Zwangsleistungen festgelegt werden, damit die Entscheidung darüber nicht in das Belieben der meist ja aus Mängeln bestehenden Krankenkassenvorstände gestellt werden kann. Das gleiche trifft zu für die Gewährung der ärztlichen und Hebammendienste an die sonst versicherungsfreien Ehefrauen der Versicherten. Eine Reihe weiterer Forderungen ist fakultativ gelassen, um die Kassen nicht zu sehr zu belasten. Die zur Beratung der Reichsversicherungsordnung eingesetzte Reichstagskommission hat erfreulicherweise manche der genannten Forderungen berücksichtigt, freilich auch wichtige unter den Tisch fallen lassen. Die Entscheidung liegt jetzt zunächst beim Reichstage selbst. Er wird natürlich mit anderer Stimmung als seine Kommission an diese Fragen herantreten, wenn er einer imposanten Willensäußerung weiter Schichten des deutschen Volkes gegenübersteht. Daher sei nochmals auf die Bedeutung des Augenblickes hingewiesen und um weitgehende Förderung der von der Preussischen Landeszentrale betriebenen Propaganda zu Gunsten der arbeitenden Frauen sowie der Ehefrauen der Versicherten gebeten. Abdrücke der Eingabe mit Unterschriften sind zu beziehen vom Bureau der Preussischen Landeszentrale für Säuglingschutz, Berlin W. 9, Potsdamerstr. 134 a.

Englische Krönungsbecher

„Made in Germany“.

Trotz der allbritischen Einkaufswache hat das Krönungssomitee von Wallalen einen Lieferungsvertrag mit einer deutschen Firma für 11750 Souverän-Trinkbecher abgeschlossen. Die Becher sollen den Schulkindern als Erinnerungsgeschenk an die Krönungsfeier des Königs paares überreicht werden. Von den achtzig eingeladenen Waffern rührten die meisten aus englischen Fabriken her. Die Preise der deutschen Firmen waren 3 Schilling 6 Pence per Duzend. Die englischen Firmen, deren Becher den deutschen an Qualität annähernd gleichstamen, forderten für ein Duzend jedoch 5 Schilling 11 Pence. Ein englischer Fabrikant hat die Kinder aufgefordert, die Becher zu zertrümmern, er will ihnen dann dafür andere, die in England hergestellt wurden, geben.

Wie

Den „Leipz.“ eines deutschen Garnison ist mit mehrfacher gut erklärten Legion sein Seiden hat, bewahrt, früher oft von gerichtet ist. Die in jetzt in schlecht aussehender nicht ist, sondern mit mit glingerechtheit gerechte Strafnung sehr gerichtet werden es mir, daß Sie mir 5 rüdegeben gegen teile Aussticht, sich um Verzeihen habe. Ich kann nicht, weil Dienst. Mit der bleibe ich Ihr schuldung, die Deutschen erspa anwerben läßt, die vielleicht ab halb ist Aufstuf dabei mögen Brief, gute Die

Selten

hiesem Jahre beshenungen der haben sich zur vergoldete heller Tausende aus d erwachende Natu Anbralle bege mit Begehen d bahnen und Str der Ausstücker l — Die Vöh hia bisher zwil megen, sind am 1. April einhe den. Die nach 2 Wo. tritt am Abstuf des f für Maurer un Höhe, wogegen niger festgelegt zentren, wie B beim-Ruhr mit Robt jacht Cunt für die Bauhül

— In den verflochtenen Eta im Gesamtbetrage diese Beträge ist weg zu einem — Am Wi Kaufmann in die Burg in der Wäld Muntelb bgriffen das lo wieder aufs Tr führt. Wie es h am Realgymnast er am Leben v um seinen Nach

Der Turn am zweiten Dst Sommern besch mit dem Besten sich aus noch n und im Verlauf daß er nach etw Verletzungen war und zwar, wie ist wird, durch verhaltete fünf e Gefängnis. Der 45 Jahre, der a woter und 41 J

In großer mann Nolling i Ostermontag sein sich dann mit it an der Ruhr beg mehr tief, f e h bis it ist er

Die umfan führten Umbau nach mehr als 20 der Neubau de wüßig unter Do nere Ausbau de Zeit in Anspru schickten noch den Bau fertig ihrem heutigen bahnhof wird n gebäude der W stube und den mehr als 96 00

Wie es deutschen Fremdenlegionären geht.

Den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ liegt der Brief eines deutschen Fremdenlegionärs vor, der in Salda in Garnison ist. Er war früher ein tüchtiger Landarbeiter mit mehrjährigen guten Zeugnissen, sodass man sich nicht gut erklären kann, wie er in der französischen Fremdenlegion sein Heil suchen konnte. Daß er es dort nicht gefunden hat, beweist der oben erwähnte Brief, der an einem früher oft von ihm benutzten Stellennachweis in Frankfurt gerichtet ist. Der Fremdenlegionär schreibt: „Gehrier Herr! Ich lebe in der französischen Fremdenlegion, wo es sehr schlecht aussieht. Hätte ich auf Ihre Ermahnungen gehört, es wäre nicht soweit gekommen. Denn Sie haben es immer gut mit mir gemeint. Das denkbar schlechteste Leben ist hier. Ungerechtigkeit über Ungerechtigkeit, Hunger und Elend. Ungerechte Strafen sind an der Tagesordnung. Die Lohnung sehr gering, ein Sous (4 Pfennige) pro Tag. Sie werden es mir wohl nicht übel nehmen, wenn ich Sie bitte, daß Sie mir 5 Mark schicken. Ich will sie Ihnen später zurückgeben gegen Zinsen und Zinseszinsen, denn ich habe die beste Aussicht, daß ich freikomme. Außerdem bitte ich höflich um Verzeihung, daß ich den Brief unfertig geschrieben habe. Ich wollte Ihnen gerne mehr schreiben, aber ich kann nicht, weil ich keine Zeit habe, denn hier ist sehr viel Dienst. Mit der Hoffnung, daß Sie noch gesund sind, verbleibe ich Ihr ergebener...“ Die graulame Entschädigung, die aus dem obigen Briefe spricht, wird keinem Deutschen erspart bleiben, der sich für die Fremdenlegion anwerben läßt. Trotzdem finden sich immer wieder neue, die vielleicht ahnungslos ihrem Unglück entgegen gehen. Deshalb ist Aufklärung im weitesten Umfange erforderlich, und dabei mögen solche Urkunden, wie der oben mitgeteilte Brief, gute Dienste leisten.

Soziales.

Selten schönes Osterwetter hatte uns der Wettergott in diesem Jahre beschert. Die Bestimten, die nach den trüben Erfahrungen der letzten Woche weiße Öftern prophezeien, haben sich zur Freude aller gründlich geirrt. An beiden Tagen erglänzte heller Sonnenschein das Landschaftsbild und lockte Tausende aus der dumpfen Enge der Häuser hinaus in die erwachende Natur. In dem im ersten Garten prangenden Nußbaum begegnete man Scharen von Spaziergängern, die mit Behagen die köstliche Frühlingsluft einatmeten. Eisenbahnen und Straßenbahnen konnten vielfach kaum die Menge der Ausflügler befördern.

Die Löhne im rheinisch-westfälischen Baugewerbe, die sich bisher zwischen 32 und 56 Pfg. die Arbeitsstunde bewegten, sind auf Grund des allgemeinen Tarifvertrages am 1. April einheitlich um 2 Pfg. für die Stunde erhöht worden. Die nächste Heraushebung des Lohnes um abermals 2 Pfg. tritt am 1. April 1912 ein und währt bis zum Abschluß des Vertrages am 31. März 1913. Die Löhne für Maurer und Zimmerer stehen fast überall auf gleicher Höhe, wogegen die der Bauhilfsarbeiter auf 10 Pfg. weniger festgesetzt sind. An der Spitze stehen die Industriestädte, wie Bochum, Dortmund, Duisburg, Essen, Mülheim-Ruhr mit Löhnen von 55 bis 59 Pfg., den geringsten Lohn zahlt Emmertich mit 43 Pfg. an Maurer und 34 Pfg. für die Bauhilfsarbeiter.

In den preussischen Gefängnissen sind während des vergangenen Etatsjahres fleißigen Gefangenen Belohnungen im Gesamtbetrage von 303.361 Mark ausgeschrieben worden. Diese Beträge sind dazu bestimmt, den Sträflingen den Rückweg zu einem geordneten Leben zu erleichtern.

Am Mittwoch sprang der 11 Jahre alte Sohn einer Kaufmannsfamilie unweit der Sackteiche Platanenallee in die Ruhr, wurde aber von einem Sohne der Witwe Muntend aus Stiepel der, auf dem Wege zur Bahn greiften das laute Schreien des Kleinen vernommen hatte, wieder aufs Trockene gebracht und dann seinen Eltern zugeführt. Wie es heißt, hatte sich der Knabe seine Nichtverletzung am Nealgummasium in Witten so zu Herzen genommen, daß er am Leben verzweifelte. Soffentlich hat das tatte Bad ihm keinen Nachteil gebracht.

Der Turnverein aus Bornholz bei Herbede hatte am zweiten Oftertage eine Festlichkeit in dem benachbarten Sommerbelaßt. Auf dem Heimwege fiel er des Nachts mit dem Besitzer Friedrich Lieber zusammen, es entspann sich aus noch nicht genau aufgeklärter Ursache ein Streit, und im Verlaufe desselben wurde Lieber derart mißhandelt, daß er nach etwa 12 Stunden verschied. Die schwersten Verletzungen wurden ihm mit der Fahnenstange zugefügt, und zwar, wie von allen Seiten übereinstimmend behauptet wird, durch seinen Bruder August Lieber. Die Polizei verhaftete fünf Personen und brachte sie nach Sattingen ins Gefängnis. Der Erschlagene ist Vater von 8 Kindern und 45 Jahre, der angebliche Haupttäter ist ebenfalls Familienvater und 41 Jahre alt.

In großer Aufregung befindet sich die Familie Bergmann Nolling in Linden. Der Vater, Witwer, hatte am Ostermontag seine 6 Kinderchen im Waisenhaus besucht und sich dann mit ihnen zum „Eierkuchen“ in Engelhardt's Holz an der Ruhr gegeben. Als er nach längerer Zeit zum Sammelplatz rückte, fehlte der 6-jährige Sohn Franz, und bis jetzt ist er auch weder zurückgekehrt, noch irgendwo

aufgegriffen worden. Das Gerücht, er sei in Mündorf entdeckt worden, hat sich bisher nicht bestätigt. Der Vermisste hat hellblondes Haar, frische Gesichtsfarbe und blaue Augen, bekleidet ist er mit hellgrauem Anzug, grauer Sportmütze, schwarzen Strümpfen und Schnürschuhen.

Schwere Tungen.

Ungewöhnlich hohe Strafen verhängte das Landgericht Dresden gegen zwei schwere Tungen, die in überaus dreister Weise ganz Thüringen und die benachbarten Gegenden mit Einbrüchen heimgeflucht hatten. Es handelte sich um den erst 23 Jahre alten früheren Stultateur Reese und den gleichaltrigen Gärtner Gielonka, den Reese in einer Herberge kennen gelernt hatte. Beide verbanden sich zu gemeinsamen Diebstählen, nachdem Reese eine Zeit lang allein „gearbeitet“ hatte. Nach alter Diebesgewohnheit suchten sie sich solche Wohnungen aus, bei denen sie durch die herabgelassenen Markisen oder an anderen Anzeichen merkten, daß die Wohnungsinhaber nicht zu Hause seien, erbrachen sämtliche Behälter und nahmen alles mit, was transportabel war. Mit Vorliebe hielten sie sich natürlich an Gold- und Silberfachen. Der Wert der von ihnen erbeuteten Sachen belief sich auf über 25.000 Mark. Wenn die Einbrecher Schwärze fanden, taten sie sich nach vollbrachter Arbeit daran gütlich. Reese scheint eine humoristische Ader zu besitzen, er verhöhnte einmal einen Bestohlenen, bei dem er Schmuckfachen im Werte von über 1500 Mark gestohlen hatte, durch einen Zettel mit folgendem Vermerk: „Sie! war es ja gerade nicht, lassen Sie ein ander Mal mehr da. Die Zigarren sind auch nicht gerade hervorragend, aber es geht. Viele Grüße.“ Die Entdeckung der Einbrecher erfolgte, als Reese einen Koffer mit schweren Gold- und Silberfachen am Hauptbahnhof zur Aufbewahrung übergab und diesen später wieder abholen wollte. Der Gerichtshof berücksichtigte, daß es sich bei den Angeklagten um zwei besonders schwere Verbrecher handelte und nahm 18 Einbrüche als erwiesen an. Reese wurde, trotzdem er noch nicht vorbestraft ist, zu dreizehn Jahren Zuchthaus verurteilt, da er als der Anführer der Einbrüche angesehen wurde. Sein Komplize Gielonka, der bereits zweimal Strafen wegen Eigentumsvergehen erhalten hat, kam mit sechs Jahren Zuchthaus davon. Auch wurde beiden die Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren abgeprochen und Stellung unter Polizeiaufsicht ausgesprochen.

Merlei.

Das goldene Zeitalter ist nicht mehr fern. In Berlin hat sich ein Verein „Morgard“ gebildet, der „für die Vereinfachung unnatürlicher Zwietracht im großen Volkskörper“ wirken will. Es sollen laut Statuten diejenigen Mitmenschen gesammelt werden, die ehrlich gewillt sind, mit anderen Mitmenschen, einerlei, welcher sozialen Stellung, in persönlicher Beziehung zu treten! Was würde Dunkel Bräsig zu diesem Reformverein gesagt haben.

Ein zweiter Bodensatz ist in Meß festgestellt worden. Es handelt sich um ein viermonatiges Kind.

In einem blutigen Zusammenstoß kam es in der katholischen Kirche zu Groß-Kreuz bei Wissa zwischen Deutschen u. Polen. Während des deutschen Gottesdienstes drangen die Polen in die Kirche ein und suchten die Deutschen beim Choralgesang durch polnische Lieder zu überschreien. Es forderten die Abhaltung des Gottesdienstes in polnischer Sprache. Darauf kam es zu einer furchtbaren Schlägerei, bei der zahlreiche Kirchenbesucher durch Messerliche und Knüttelpehlische Verletzungen erlitten.

Todeskurz. Die 66 Jahre alte Arbeiterfrau Menzig in Dortmund stürzte in ihrer Wohnung die Treppe hinunter. Sie erlitt einen Schädelbruch und starb.

Von einer Dampfwalze zermalmt. Der Tischlergeselle Ohainsch in Breslau stieß aus Mitleiden den 13-jährigen Schüler Mauchte unter eine vorübergehende Dampfwalze. Der Knabe war sofort tot. Ohainsch wurde verhaftet.

Sohees Alter. In Hovelstadt feierte der Rentner Gerwienert in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 97. Geburtstag. Er ist wohl der älteste Einwohner des Kreises Soest.

Furchtbares Wagenunglück. In der Nähe von Würzburg unternahm gestern der Großhändler Simon Selig und sein Schwiegerohn, der Zahnarzt Dr. Stettenheimer, mit ihren Frauen eine Droschkenfahrt. Plötzlich stürzte der Wagen einen Abhang hinunter und kippte um. Herr Selig war sofort tot, Dr. Stettenheimer wurde tödlich verletzt. Die Frauen kamen mit leichten Hautabschürfungen davon.

Ein Millionär als Vagabund und Zehrpfeiler inhaftiert. Der amerikanische Millionär Brandreth war in dem gaslichten Brüssel 24 Tage hindurch wegen Vagabondierens und Schwindelens eingesperrt. Er war Mitte März in Brüssel eingetroffen. Infolge irgend eines Zwischenfalles hatte sich das Eintreffen eines Schicks als Newyork verzögert, so daß er bei dem kleinen seines Hotels eine Anleihe machte. Da er auch aus verschiedenen Geschäften Waren auf Kredit kommen ließ, so sah sich der Hotelier veranlaßt, den Millionär wegen Schwindels anzuzeigen und das Gericht verurteilte ihn zu einer längeren Gefängnisstrafe. Drei Wochen haben die belgischen Behörden gebraucht, um die Richtigkeit der Angaben des Millionärs festzustellen. Inzwischen war auch das verlangte Geld eingetroffen.

Einem eigenartigen Schwindel kamen die Behörden in Lemberg auf die Spur. Ein ehemaliger Offizier Manowski trieb einen schwindelhaften Handel mit gefälschten Schulzeugnissen. Zahlreiche Schüler der oberen Gymnasialklassen zählten zu seinen ständigen Abnehmern.

Wie sehr heute der Weltmarkt blüht, zeigt die Warenausfuhr Englands im letzten März. Sie betrug 1020 Millionen Mark, das sind 147 Millionen mehr als im März 1910.

Dreifacher Mord. In einem Dorfe der Umgegend Petersburgs ermordete der 16-jährige Sohn eines Schlossermeisters seinen Vater, seine Mutter und die Schwester, angeblich aus Rache wegen ungerechter Behandlung.

Ein Eisenbahnzug von russischen Banditen angehalten. Aus Simferopol im russischen Gouvernement Taurien wird gemeldet: Zwischen Kodosia und Dehanot hielten vier bewaffnete Personen einen Eisenbahnzug an, beraubten die Reisenden und entkamen.

Eine Massenausweisung von Juden fand in Kiew statt. Angeblich werden nur solche Personen ausgewiesen, die eine Beschäftigung nicht nachweisen können.

Verzweiflungstat russischer Sträflinge. Im Petersburger Gefängnis brachte sich eine Anzahl Verbrecher schwere Verletzungen bei. Einige schloßten sich direkt den Leib auf. Die Schwerverwundeten wiesen jede ärztliche Hilfe zurück. Die Ursache zu dieser Verzweiflungstat ist in der rigiden Handhabung der Gefängnisbestimmungen zu suchen.

Attentat auf einen Eisenbahnzug in Japan. In der Nähe von Kioto wurde durch Dynamit das Bahngleis gesprengt und ein Eisenbahnzug zum Entgleiten gebracht. Der Maschinist und der Fahrer sind schwer, 10 Passagiere leicht verletzt. Die Lokomotive und ein Wagen wurden zertrümmert.

Ein Wirbelsturm verwüstete große Teile von Kansas, Missouri und Oklahoma. 13 Menschen wurden getötet, viele verwundet. Vier Städte wurden gänzlich zerstört.

Eine französische Schauspieltruppe führte in Beirut das Drama von Sue, „Der ewige Jude“, auf. Nach dem ersten Akt brach ein großer Lärm aus. Als der zweite Akt anging, erneuerten sich die Lärmjahren, sogar Bomben wurden in den Zuschauerraum geschleudert. Der Saalboden mußte desinfiziert und mit Eau de Cologne gesprüht werden. Darauf wurde das Drama zu Ende gespielt.

Eine tragikomische Geschichte ereignete sich im großen Tierpark in Newyork. Ein täglicher Gast, und den Wärlern als solcher bereits seit langer Zeit bekannt, war eine ältere Dame, Mh Ellen, Maswather, die ausnahmslos immer erschien und in einem Buch lesend unter dem Laubende der Alleen zu promenieren pflegte. In ihrer Begleitung befand sich ein kleiner, fetter Hund, ein Zwergrattler, der langsam neben seiner Herrin dahintrittete. Eines Morgens näherte sich Mh Maswather dem Käfig der Riesenschlange, die erst vor einigen Wochen dem Bestande des Parks einverleibt worden war. Die Schlange hat ein Stück Meise für sich, auf der einige Bäume stehen; der Baum ist mit Eisenketten gesichert. Die Schlange lag ganz ruhig und schien zu schlummern. Da bemerkte Mh Maswather zu ihrem Entsetzen, daß ihr Hund durch das Gitter hineingeschlüpft war, und plötzlich stellte sich der Hund auf seine Hinterfüße und begann während die Schlange anzubellen. Mh Maswather zog mit Leibesträften an der Leine. Jetzt hob die Riesenschlange ihren Kopf, wiegte ihn ein wenig in der Luft hin und her und schloß mit einem Male jäh auf den Rattler los. Das Wesen verlor, ein Minutchen, Gurgeln, das von der fauchenden und zischenden Schlange überdönt wurde. Die alte Dame hatte die Augen geschlossen, um das Gräßliche wenigstens nicht sehen zu müssen. Ihr lieber kleiner Bobby weinte nicht mehr unter den Lebenden. Trotzdem sie einer Ohnmacht nahe war, hielt sie die Leine doch noch ganz fest in ihren Händen und so fanden sie auch die Wärlter, die auf ihr Hilfsgeheul herbeigeeilt waren. Mh Maswather fehlte aber tröstlos nach Hause zurück, und leither hat man sie im Tierpark nicht mehr gesehen.

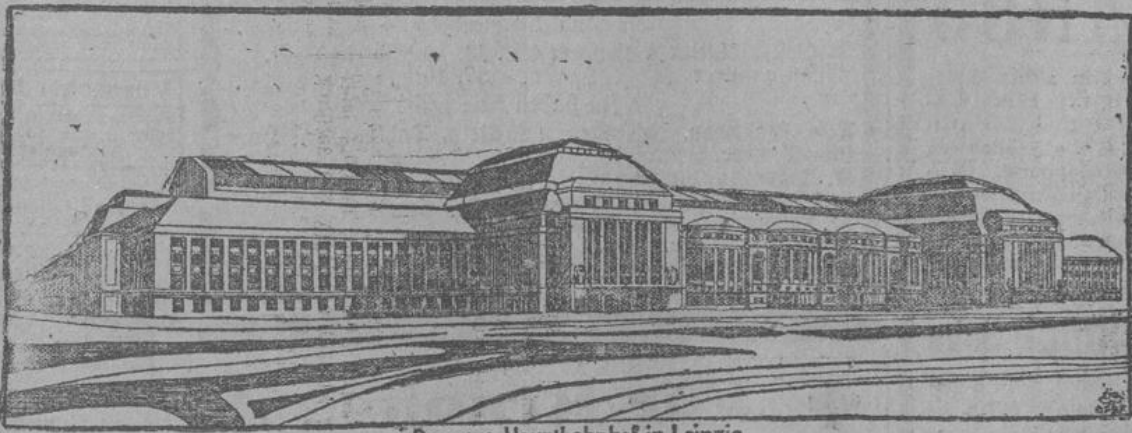
Spleenige Ofterei. Alljährlich können wir es in den Zeitungen nachlesen, daß in der Oftereiende in den Vereinigten Staaten ein Luxus getrieben wird, der weit über den Rahmen des Zwedes hinausgeht und zum Spleen auszuwächst. Man hört von goldenen, silbernen, ja von Oftereiern aus Platin, reichlich mit Edelsteinen besetzt, die sich die Milliardäre gegenseitig schenken, man hört von Einlagen in diesen Oftereiern, die ein Vermögen repräsentieren. Daneben fehlt es auch nicht an sonderbaren Ofterependen, die sofort den Stempel des Spleens tragen. In den letzten Jahren waren z. B. in den Länden jenseits des großen Teiches Oftereiern beliebt, die so groß waren, daß in jedem Falle ein Lastwagen requiriert werden mußte, um sie dem — natürlich höchst überraschten — Adressaten zu übermitteln. Auch für dieses Jahr hat man eine Extravaganz geschaffen. Sie besteht darin, daß man ein einfaches Spleenier schenkt, auf das ein Photographium gereicht das Bild des Gebers reproduziert hat. Damit dieses Ofterei aber nicht zu billig erscheint, gibt man dazu den Eierbecher aus kostbarem Porzellan, der gleichfalls das Bild des Spleenders in der Art, wie wir es jetzt schon auf Broschen und Anhängern finden, aufweist.

Weltmeisterboxer Johnson zu Gefängnis verurteilt. Der schwarze Championboxer hat endlich einen Besteger gefunden, und zwar eigentlich eine Besiegerin, nämlich die Frau Justitia. Bekanntlich ist Johnson nicht damit zufrieden, der beste Faustkämpfer der Welt zu sein, sondern er will auch als Automobilrennfahrer Triumphe feiern. So hat er sich denn schon vor längerer Zeit zum Auto-Rennfahrer ausgebildet. Dabei ist ihm dieser Tage nun ein böses Malheur passiert. Er fuhr in San Francisco auf einer öffentlichen Straße in weit schnellerem Tempo, als die Geleise es gestatten; er wurde dabei ertappt, festgenommen und wegen Gefährdung seiner Mitmenschen angeklagt. Der Richter, dem er vorgeführt wurde, schien absolut keinen Spaß zu verstehen, denn er verurteilte den Meisterboxer zu 25 Tagen Gefängnis.

Den stärksten Schädel unter den Menschen dürfte der amerikanische Meisterschaftsboxer Johnson haben. Ärzte konstatierten, daß die Knochen, die Johnsons Gehirn einschließen, stellenweise dreiviertel Zoll dick seien. Dadurch ist die Unbesiegbarkeit des Negers wissenschaftlich erklärt. Ein Schlag, der einen Oksen töten könnte, verursacht Johnson nicht den geringsten Schmerz.

Ein Liter Menschenblut für hundert Mark. Aus Newyork wird berichtet, daß sich auf eine Anzeige: „Zu kaufen gewünscht: ein Liter frisches Menschenblut“, hundert Männer in einem Hospital gemeldet haben. Alle hundert waren bereit, sich den roten Lebenssaft abzapfen zu lassen, um einer Frau Reisker aus Brooklyn das Leben zu retten und nebenbei hundert Mark zu verdienen. Es dauerte drei Stunden, bis die Ärzte alle diese opferfreudigen Männer untersucht und ihre Wahl getroffen hatten, die auf einen jungen Mann von 25 Jahren namens Allen fiel. Allen überließ die Operation, ohne mit der Wimper zu zucken. Die „Reservisten“ erhielten dann je einen Dollar und begaben sich nach einer benachbarten Bar, um dort auf die glückliche Rettung der Frau Reisker zu trinken.

Der Feuerdrill. Fünfzig Mädchen wurden in Newyork aus einer brennenden Seifenfabrik durch eine Werksführerin gerettet. Letztere übte nach der Katastrophe am Washingtonplatz einen Feuerdrill ein. Trotz der Panik, die bei dem Ausbruch des Feuers eintrat, ermöglichte die Werksführerin es, daß sämtliche Mädchen über Notleitern aus dem Bereich des Feuers geleitet wurden.



Der neue Hauptbahnhof in Leipzig.

Die umfangreichen, in großartigem Stile durchgeführten Umbauten des Leipziger Hauptbahnhofes sind nach mehr als dreijähriger Arbeit so weit gediehen, daß der Neubau des riesigen Hauptgebäudes nunmehr fast völlig unter Dach gebracht ist. Allerdings wird der innere Ausbau des gigantischen Werkes noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen, doch hoffen die ausführenden Architekten noch vor Ablauf der ihnen gestellten Frist den Bau fertig stellen zu können. Der neue, in unserer heutigen Bilder zur Darstellung gelangte Hauptbahnhof wird nach seiner Fertigstellung das größte Bahngelände der Welt darstellen; er bedeckt mit seinem Gebäude und den Bahnhallen einen Flächenraum von mehr als 96.000 qm., das ist mehr als der doppelte

Flächeninhalt des Augustus in Dresden. Der Entwurf zu der riesigen Empfangshalle stammt von den bekannten Dresdener Architekten Löffow und Kühne. Bei der Wettbewerbsschreibung war s. Zt. den Architekten in Bezug auf die Wahl der Architektur für das Gebäude und die Bahnhallen sowie hinsichtlich des zu verwendenden Materials volle Freiheit gelassen, jedoch durfte der aufzustellende Kostenanschlag, die auf 5.800.000 Mark festgesetzte Bausumme nicht überschritten werden. Interessant ist, daß der neue Hauptbahnhof von zwei getrennten (sächsischen und preussischen) Eisenbahndirektionen verwaltet wird, ebenso tragen die Kosten für den Bau Sachsen und Preußen gemeinsam.

Zweites Blatt zu Nr. 16.

Vom Sparen.

Die schöne Sitte des Sparens bringt vielfach Gelegenheit, einem guten Bekannten oder Verwandten Denksprüche in die Sparschneidbänder zu schreiben, wodurch diese dem Besitzer sicher wertvoller werden. Einige solcher Sprüche, die aus Sparschneidbändern der Teltower Kreissparkasse stammen, bringen wir nachstehend unseren Lesern zur Kenntnis, mit der Anregung, davon in der angegebenen Weise Gebrauch zu machen.

Erwerben, Sparen und Erhalten,
Das lehrt uns die guten Alten,
Befolge diese weise Lehren,
Und du wirst dich der Not erwehren.

Spare vor der Reize.

Mit Not etwas ersparen
Für Tage größerer Not,
Ist besser, als erbetteln
Mit Not ein Stückchen Brot.

Wer spart, der hat.

Spare, lerne, leiste was,
So hast du, kannst du, gilst du was.

Geld kannst du im Streben nach außen gewinnen,
Doch Verleihen wachsen und reifen innen.

Sparst fleißig in dies Büchlein klein,
Sparst du dir manche Not und Pein.

Junges Blut, spar' dein Gut,
Not im Alter wehe tut.

Aus den Arbeitgeberverbänden.

Arbeitseinstellungsentschädigungen 1910.

Der Verein Deutscher Arbeitgeberverbände zählte im vergangenen Jahre nach dem Geschäftsbericht 53 Verbände mit 890 Unterverbänden, die insgesamt 1.700.000 Arbeiter beschäftigten. Es wurden der Geschäftsstelle 150 Arbeiterbewegungen angezeigt; die Zahl der durch Aussperrung ausgefallenen Arbeitstage betrug etwa 10 1/2 Millionen, von denen 9 Millionen auf Aussperrungen entfielen. Als die größte Bewegung mit etwa 8 1/2 Millionen ausgefallenen Arbeitstagen ist die Aussperrung im Bergbau anzusehen. Als Vorsitzender des Vereins wurde an Stelle des zurücktretenden Kommerzienrats Mend-Altona Fabrikbesitzer E. Garvens-Hannover, als Stellvertreter der Vorsitzenden Baurat Enten-Weigert gewählt. — Die Geschäftsstelle des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände zur Entschädigung bei Arbeitseinstellungen hat nach dem Jahresbericht sämtliche für 1910 von 12 Gesellschaften angemeldeten 2.204.857 Mannstunden als entschädigungsberechtigt anerkannt. Von diesen Mannstunden entfielen 1.275.483 auf Streiks und 929.374 auf Aussperrungen. Der Hauptanteil kommt auf den Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller mit 1.757.798 Mannstunden, die hauptsächlich von dem Metallarbeiterverband herrühren. Es wurden insgesamt 205.800 Mk. ausgeschüttet. Für den verstorbenen Geheimrat Hedemann und für den ebenfalls aus dem Aufsichtsrat ausscheidenden Stellvertreter der Vorsitzenden der Gesellschaft, Kommerzienrat Mend-Altona, und für Direktor Froelich-Kabebeul wurden Direktor Raval-Magdeburg, Ingenieur E. Garvens-Hannover und Geh. Baurat Bloch-Stettin gewählt.

Ein neuer Streikversicherungsverband.

Der nur Mitglieder des Vereins Deutscher Arbeitgeberverbände aufnimmt, ist in Berlin unter dem Namen „Deutsche Streikentschädigungsgesellschaft“ gegründet worden. Der Verband will besonders den kleinen Verbänden und einzelnen Firmen die Möglichkeit einer Versicherung gegen Arbeitseinstellungen geben. Das Eintrittsgeld beträgt, der „Wirtschaftlichen Korrespondenz“ zufolge, 25 Pfg., der Jahresbeitrag 1 Mark auf 1000 Mark Jahreslohnsumme. Die Entschädigung soll 25 v. S. des durchschnittlichen Tagesverdienstes des Arbeiters für den durch Streik oder Aussperrung ausgefallenen Arbeitstag und Arbeiter betragen.

Der Gesellschaft gehören folgende 9 Verbände an: 1. Arbeitgeberverband Deutscher Schlossereien und verwand-

ter Gewerbe, Berlin; 2. Arbeitgeberverband für das Wagenbauergewerbe, Berlin; 3. Arbeitgeberverband für die Deutsche Polamentenindustrie, Barmen; 4. Verband der Eisfabrikanten Deutschlands, Leipzig; 5. Arbeitgeberverband von Rathenow und Umgebung, Rathenow; 6. Verein der Arbeitgeber von Nordenham und Umgebung a. W.; 7. Schutzverband Deutscher Blasinstrumentenfabriken, Berlin; 8. Verein Berliner Schilderfabrikanten, Berlin; 9. Verein Berliner Metallbildhauer, Berlin.

Ostereier mit politischem Anstrich.

Unter den berühmten Ostereiern, die in gewissem Sinne als politische Anzeichen sind und eine eigene Geschichte haben, steht entschieden das Osterei an erster Stelle, das Bismarck seinem alten Könige im Jahre 1867 geschenkt hatte, und in dem er schon leise auf die Einigung Deutschlands und seine hierauf gerichteten Pläne hinwies. Für Bismarck, denen die Geschichte noch unbekannt ist, sei hier wiederholt: Der große König Wilhelm I. war ein Freund der alten Familienbräute. Besonders Weihnachten und Ostern mußten regelrecht gefeiert werden, und zum Osterfest gehörten die Ostereier. Bismarck, der seinem alten Herrn stets eine Freude zu machen bereit war, stellte sich alljährlich mit irgend einer kleinen Aufmerksamkeit ein. Im Jahre 1867 brachte er dem Kaiser einen Adler, der auf einem Nest saß. Wenn man den Adler abhob, kam ein Ei zum Vorschein, das die Aufschrift trug: „Das geeinte Deutsche Reich“. Der alte König nahm es lächelnd in die Hand und sagte: „Na, das ist wohl ein richtiges Osterei.“ Darauf erwiderte Bismarck: „Ich glaube nicht, Majestät, daß ein Osterei so fest sein wird, seine Eier in ein Osterei zu legen. Es wird wohl ein echtes Osterei sein.“ An diese Szene erinnerte sich nach der Kaiserproklamation zu Versailles der alte Kaiser und sagte lächelnd zu seinem Kanzler: „Es war also doch kein Osterei.“ Der alte Großherzog von Baden, der diese Geschichte seinerzeit erzählte, war Augenzeuge dieser letzten Begegnung. Neben diesem historischen Osterei haben die anderen berühmten Ostereier allerdings nur untergeordnete Bedeutung. Interessant ist trotzdem aber ein „Abstraktions-Osterei“, das König Eduard von England vor einigen Jahren unserem Kaiser schenkte und mit dem er ihm viel Freude machte. Vor einigen Jahren erhielt nämlich der Kaiser von seinem königlichen Onkel zu Ostern ein verhältnismäßig umfangreiches Paket überliefert, das ein Osterei enthielt. Als der Kaiser die halbe Schale abhob, fand er darin eine bis in die feinsten Einzelheiten getreue Nachbildung eines Dreadnought. Nur die Geschütze waren in königlicher Weiße verchromt und unbrauchbar gemacht. Auf dem Deck des Dreadnought standen zwei Matrosen, von denen der eine die deutsche Marine-Uniform und der andere die englische trug. Sie waren aber nicht mit Kriegswaffen bewaffnet, sondern rauchten gemütlich und friedlich ihre Pfeifen. Dabei saßen sie friedlich lachend auf der zerbrochenen Schale, die traurig vor ihnen lag. Das Osterei trug die Aufschrift: „Eine schöne Zukunft“. König Eduard war Realpolitiker genug, um einzusehen, daß die zerbrochenen Kanonen der Zukunft vorbehalten bleiben mußten. Er konnte es aber nicht unterlassen, mit diesem humoristischen Ostereie seinem Neffen seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Die Ostereier, die Könige einander schenken, zeichnen sich, wie man aus diesem „Abstraktions-Osterei“ des Königs Eduard sieht, mehr durch ihre künstlerische Arbeit und ihren humoristischen Charakter, als durch besonderen Materialwert aus. Trotzdem kann man auch hier feststellen, daß unter ihnen finden. So schenkte Zar Nikolaus III. dem Kaiser Franz Josef von Österreich ein Osterei, das allein durch seinen Materialwert ein kleines Vermögen von 50.000 Rubeln darstellte, da es ganz aus Gold und überreich mit Brillanten besetzt war.

Ein englisches Urteil über den Kaiser.

In London ist soeben ein umfassendes Werk über die Hohenzollern erschienen, das von Stanley Holmeys verfaßt ist und den englischen Lesern ein lebendiges Bild von den Charaktereigenschaften der Hohenzollern und von den

in dem Geschlechte waltenden historischen Traditionen vermitteln will. Der Verfasser, der einen großen Teil seiner Kindheit in Deutschland zugebracht hat, und auch im Laufe seiner späteren Laufbahn wieder nach Berlin zurückgekehrt ist, zeigt in seinem Werke ein Streben zur freundschaftlichen Objektivität, das gerade in diesen Tagen willkommen heißen werden muß. Von dem Buche, das eine großangelegte Charakteristik Friedrichs des Großen aufweist, mag die Gegenwart wohl am meisten das Urteil über Wilhelm II. interessieren. Holmeys ist ein warmer Bewunderer des Kaisers; nachdem er sich eingehend mit der Persönlichkeit Kaisers Friedrichs beschäftigt hat, fährt er fort: „Sein Sohn und Nachfolger, der gegenwärtige Kaiser, ist ein viel komplizierter Charakter. Von seiner Mutter erbte er jene künstlerischen Anlagen, die bei ihr so ausgeprägt waren, und auch jenes Feingefühl, das dem Genie gleichkommt und das sein Onkel König Eduard in so außerordentlichem Maße beilehnt hat. Der Kaiser ist vielseitig, berebt, weise und begabt, aber er ist auch fleißig, arbeitssam, gewissenhaft, pflichtgetreu und vor allen Dingen: er ist Soldat. Hohenzollern bis zu den Fingerspitzen, ist er im Innern seines Wesens auch ein Mann der Gegenwart, er ist modern, und er versteht es, die pittoresken Wesenszüge des Mittelalters mit den neuesten Entdeckungen der Elektrizität und der Chemie in Einklang zu bringen. Es ist nicht zuviel gesagt, daß er für die deutsche Nation in ihrem gegenwärtigen kritischen Moment ihrer Entwicklung der ideale Herrscher ist. Während er die konservativen Instinkte der bei weitem größten Mehrheit seines Volkes wahrhaftig, ist er selbst für den Fortschritt und den Zeichen einer neuen Zeit nicht blind und weiß ihre Bedeutung voll zu würdigen. Der britische Beurteiler hebt dann hervor, daß nur Ignoranz und Unwissenheit die Wurzel jenes englischen Glaubens sein können, nach dem der Kaiser nach einem Kampfe leidet und „ungebührlich eine Gelegenheit erwartet, die Kraft seiner gepanzerten Faust zu erproben. Sodasie weist nachdrücklich darauf hin, daß der Kaiser seinem ganzen Wesen und seinen Anschauungen nach niemals dazu geneigt sein würde, im Falle europäischer Verwickelungen den Angreifer abzugeben; er würde sich darauf beschränken, im Falle eines Angriffes sein Land zu verteidigen und auf das Recht seiner guten Sache bauen. Interessant ist auch, daß der englische Kritiker das Märchen vom Engländerhaß der Deutschen, der maßgebenden deutschen Gesellschaften, widerlegt. Er findet, daß ein hervorragender Charakterzug der Berliner Gesellschaft in Wirklichkeit „ihre offene und unverhüllte „Anglophobie“ — Vorliebe für das Englische — sei. Im Leben suche jedermann, „englisch auszuleben, englische Bücher und englische Zeitschriften findet man in jedem Hause in so reichlichem Maße wie in England selbst und jedermann spielt Tennis, vom Kaiser angefangen.“

Die letzte Mahlzeit

des Königs Ludwig 16. von Frankreich.

König Ludwig XVI., dessen Hofhaltung einst, nach dem Vorbilde seiner prunkliebenden Väter, jährlich Millionen verschlungen hatte, sollte schließlich, als das Ende seiner Tage gekommen war, sogar die körperlichen Qualen des Hungers kennen lernen. Das lange Verhör, das mit seiner Verurteilung endete, hatte seine Kräfte derart erschöpft, daß er sich vor Schwäche kaum mehr aufrecht zu halten vermochte. Chaumette, der als Gehilfe des Anklägers mitwirkte, — derselbe Chaumette, der die Kirchen von Paris schloß und der Göttin der Vernunft hulldigen ließ — bemerkte, wie der König auf den Füßen schwankte, und fragte ihn, ob er etwas essen wolle. Ludwig XVI. schüttelte verneinend das Haupt. Aber als er einen Augenblick später sah, wie einer der zu seiner Bewachung befohlenen Soldaten sich mit einem halben Laibe Brot in der Hand Chaumette näherte und ihm die Hälfte davon anbot, überkam ihn der Hunger mit einem Mal so stark, daß er die leise Bitte antwortete, ihm ein Stück des Brotes abzugeben. Chaumette antwortete, er solle seine Bitte laut aussprechen, und trat zugleich einige Schritte von ihm zurück, gleichsam, als fürchtete er den Verdacht, Mitleid mit dem Angeklagten, „Ludwig Capet“ zu fühlen. So sprach der König denn mit vernehmlicher Stimme die Worte zu ihm: „Ich bitte Sie um ein Stück Brot.“ Nun

Leuchtende Zeichen.

Roman von Walter Kabel.

Nachdruck verboten.

UR. Ein wunderbar lauer Maiabend war's. Wir hatten die Fenster in Karlchen's großem Wartezimmer weit offen gelassen, saßen um den viereckigen Tisch unter den milden Strahlen der halbverhüllten Glühbirne und spielten das sogenannte deutsche Spiegbürgerspiel. Skat. Heinz Ehler hatte wie immer ein geradezu unanfechtbares Glück. Eben war von ihm abermals ein Grand mit „drei Jungens“, Schneider-Schwarz eingebracht worden.

„Wenn das so weitergeht,“ meinte er, behaglich nach seinem Bierbeil langend, „dann kann ich morgen einem Manne zur höchsten irdischen Seligkeit verhelfen — meinem Schufter, der nun schon ein ganzes Jahr auf die Bezahlung der leider inzwischen längst aufgebrauchten Lastschube wartet.“

Inzwischen hatte ich Karten gegeben. Aber das neue Spiel sollte nicht mehr zu Ende geführt werden. Plötzlich trat Karlchen's Wirtin, eine behäbige Dame in den Fünzigern, mit wunderbar grünlich-braun gefärbten Haaren, sehr eilig ins Zimmer und rief nicht ohne Schadenfreude (sie liebte die Skatabende wegen der überall umhergestreuten Zigarrenasche nicht sonderlich): „Herr Doktor, unten steht der Wagen aus Alt-Fiez. Herr Gutsbesitzer Werner hat sich einen Nagel in den Fuß getreten. Das ganze Bein ist schon geschwollen, sagt der Kutscher.“

Unser gemeinsamer Freund Dr. Karl Minkow, der erst vor einem halben Jahre seine Praxis hier in der äußersten Vorstadt der alten ostdeutschen Hansestadt begonnen hatte, zögerte keinen Augenblick. Er nahm es mit seinem Berufe stets sehr ernst.

„Kinder, ihr entschuldigt mich. Ich muß fort,“ meinte er hastig und eilte schon ins Nebenzimmer, um die nötigen Instrumente und Medikamente zusammenzupacken.

Heinz Ehler schüttelte bedauernd den Kopf. „Mein armer Fußbelleidungskünstler tut mir leid. Dieser Nagel des Herrn Gutsbesitzers Werner dürfte ihn um den angebauten seligen Augenblick der Bezahlung meiner Rechnung bringen.“

„Holt sich Hut und Paleot aus dem Flur, schaute durch das Fenster nach der nächsten elektrischen Straßenbahn aus und stürmte schon davon, um den gerade vorbeikommenden Wagen nach der Stadt noch an der nächsten Haltestelle zu erwischen. Er rief mir nur noch zu: „Ich bekomme von euch im ganzen fünf Mark zwanzig.“ Das war ihm anscheinend die Hauptsache.

Da trat auch schon Karlchen fix und fertig wieder ein.

„Eigentlich könntest du mitkommen,“ meinte er zerknüllt und steckte sich schnell eine frische Zigarre an. „Es ist ja erst zehn, und in zwei Stunden sind wir sicher wieder zurück.“

Der Vorfall ließ sich hören. Der köstliche Abend lockte. Die Wagenfahrt in der Frühlingsluft durch die stillen Felder hatte fraglos ihre Reize.

Als unser bequemes, mit zwei guten Pferden bespanntes Gefährt das holperige Pflaster der Vorstadtstraßen verließ und in die von alten Linden umsäumte Chaussee einbog, schob ich mir wie befreit aufatmend den Hut aus der Stirn.

„Wunderbarer Abend,“ sagte ich, indem ich damit zugleich Karlchen meine Freude über diesen unerwarteten Ausflug bekunden wollte.

„Ich werde fünfzehn Mark für diesen Besuch liquidieren,“ meinte der prosaische Freund und fügte nach einer Weile hinzu: „Im vorigen Monat habe ich fast fünfshundert Mark eingenommen. Die Sache macht sich.“

Da verzichtete ich auf eine Fortsetzung des Gesprächs. Mir war die Poesie dieser Mainacht doch zu lieb, als daß ich sie durch eine trodene Unterhaltung über das leidige Geldverdienende entweißt hätte.

Wir fuhren jetzt auf einem kahlen Feldweg entlang. Vor uns tanzte der Lichtschein der Wagenlaternen über die staubige Straße dahin; um uns lagen die dunklen Saaten, und am Himmel stand die Siegel des Neumondes, glänzten die unzähligen Sterne wie ebenso viele geheimnisvolle, ungelöste Rätsel. Kein Laut störte den Frieden dieses nächtlichen Bildes. Nur von fern drang das Rollen eines Eisenbahnzuges und das heisere Klaffen einiger Dorfklöster zu uns herüber. Dann blinkten einige Lichter auf. Die schwarzen Umrisse von Gebäuden wurden sichtbar, die Räder ratterten

über Steinpflaster hin, und der schläfrige Kutscher drehte sich zu uns um: „Wir sind gleich da, Herr Doktor.“

„Halten Sie an!“ befahl ich dem Manne, einer schnellen Eingebung folgend.

„Ich möchte aussteigen,“ erklärte ich kurz. „Die Nacht ist zu schön. Ich gehe hier auf und ab. Die Zeit wird mir schon nicht lang werden.“

Ich war den Weg, den wir gekommen, ein ganzes Stück zurückgewandert. Meine Augen hatten sich schnell an die Dunkelheit gewöhnt. Auf einem Hügel, von dem man die Landschaft weithin überblicken konnte, blieb ich stehen. Ich wußte, etwa einen Kilometer vor mir lag die See. Und bisweilen vernahm ich von dort her auch ein leises Rauschen, als ob der Wind durch die Baumgipfel streicht. Dann blühten in jener Richtung mit einem Male helle Lichter auf, irrten in gespenstischer Helle durch die Nacht und verschwanden ebenso urplötzlich wieder. Kein Zweifel — dort draußen in der Nacht mandrierten Kriegsschiffe, von deren Scheinwerfern jene weißen Lichtstrahlen herrührten.

Aufmerksam starrte ich in die Dämmerung hinein. Ich wartete auf eine Wiederholung des lautlosen Schießes der hin- und herjuchenden Scheinwerfer. Aber ich wartete umsonst.

Und da, während ich so angestrengt von meinem hohen Standorte nach dem Meere hinblide, bemerkte ich etwas anderes, das mir unwillkürlich auffällt und bald meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Ein rötlich-gelber Lichtschein ist's, der stets an derselben Stelle in unregelmäßigen Zwischenräumen erscheint, verschwindet, wieder auftaucht und erlischt. Gerade dieses unregelmäßige Aufblitzen gibt mir zu denken. Schon minutenlang beobachte ich die seltsame Lichtquelle, die so beharrlich in Pausen ihre Strahlen in die Dunkelheit hinausjagt. Ich schätze die Entfernung ab. Es mögen vielleicht 500 Meter bis zu jenem Orte sein, wo das Licht immer wieder sichtbar wird. Demnach muß die Stelle ziemlich dicht am Seestrande zu suchen sein. Aber dort befindet sich doch, soweit ich weiß, nirgends eine menschliche Behausung.

Das merkwürdige Licht wird mir immer interessanter. Noch immer blinkt es da vor mir auf, erlischt, erscheint wieder. Fast sieht es aus, als ob von

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Trau - schau - wem?

Erzählung von Maria Hellmuth.

(7. Fortsetzung.)

An der Tür ein tragendes Geräusch.

Die vier Männer hielten fast den Atem an.

Jäger teilte mit der Linken nach den Striden,

während die Rechte den Hahn seiner Waffe spannte.

Auch die drei Freunde saßen kampfbereit.

Die Tür öffnete sich, und von dem Licht einer Laterne

beleuchtet, traten zwei Männer und eine Frau, die ein

großes weißes Tuch um Kopf und Schultern geschlungen

hatten, herein.

Sie mußten sich völlig sicher fühlen, denn sie sprachen

ganz ungehemmt laut zusammen.

„Hui! Ist das ein Wind — da würde sich mancher

grinsen!“ sagte die Frau mit einem lachenden

„Du hättest heut lieber zu Haus bleiben sollen.“

antwortete eine tiefe Stimme, bei deren Klang der

Gendarm und Hartung zusammenzuckten.

„Du nee, ein guter Kamerad, der fürchtet sich nicht!“

„Du aber los!“ befahl der zuletzt Eingetretene

„Wir haben heute nicht lange Zeit.“

Der Schein der Laterne fiel auf den Platz, wo der

Schattentisch stand.

Was in den nächsten Minuten geschah, wußte

keiner der Beteiligten später genau zu sagen.

Ein Aufschrei aus einer Frauenstube — — —

Ein wildes Rängen — — —

Der Gendarm hatte sich auf einen der Männer ge-

worfen, ohne viele Schwierigkeiten den Ueberrasschten

zu Boden gerissen und gefesselt.

Schulze hielt die Frau, die sich wie rasend ge-

bärdete, fest, während Hartung und Wehrbach mit dem

brillen rangen.

Der aber schien Mientkräfte zu besitzen. Ein Faust-

schlag traf den Gendarm, daß dieser taumelte. Im

nächsten Moment hatte er auch Hartung abgelenkt

und war mit einem Sprunge aus der Tür.

Hartung stürzte ihm nach — — — da trachte ein

Schuh. Hartung spürte einen stehenden Schmerz in

der Schulter.

„Du Hartung, der Spitzbube ist dein Leben nicht

wert,“ sagte Wehrbachs Stimme neben ihm. „Laß ihn

vortäufel laufen, den triegen sie schon noch, wo doch

die zweite feste sind.“

Er zog ihn über die Schwelle. Hier stand der

Gendarm in seiner ganzen mächtigen Höhe und Breite

vor dem Gefesselten. Eintritt hob er die Laterne und

bei Hartungs Eintritt hob er die Laterne und

leuchtete in das Gesicht des Mannes.

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“



„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

„Herr Hartung, wollen Sie nicht mal näher treten?“

Partie Nr. 213.

Turnierpartie, gespielt zu Hamburg am 26. Juni 1910.

Werspringer Spiel.

Weiß: Dr. D. Bates, London.

Schwarz: M. Spielmann, München.

1. e2-e4 Th8-b6
2. Sg1-f3 Ta8-g8
3. Sb1-c3 Sg8-e6
4. Lf1-b5 Lf8-b4
5. 0-0
6. d2-d3 d7-d6
7. Lc1-g5 S-e7
8. Lg5xf6 g7xf6
9. Sg3-h4 c7-c6
10. Lb5-c4 S-e7-g6
11. Sh4xg6 h7xg6
12. f2-f4 Kg8-g7
13. Dd1-f3 Dd8-e7
14. f4-f5
Dr. Karasch zog in der
gleichen Stellung gegen
Spielmann (Partie Nr. 966).
14. Sc3-e2. Das Schlüs-
sergebnis war allerdings kein
anderes als in der gegen-
wärtigen Partie. Bates will
den Lc8 in seiner Wirksam-
keit bestärken.
14. ...-e2
15. Sc3-e2
Gegen 15. e2-g4 (mit
Angriff auf der h-Linie, dem
Karasch durch g2-g3 nicht
h2-h4 vorbeugen wollte,
sehr kräftig.
15. ...-e2
16. Kg1-h1 T8-b8
17. e2-c3 d6-d5!
18. Lc4-b3
Auf 18. e4xg5 folgt Ld7
x f5! und Weiß hat gegen
die Drohung e3-e4 keine
geeigneten Züge.



Der Scheinwerfer.

Eine fürsorgliche Lebensversicherungsgesellschaft. Aus
Haupt wird berichtet: Eine große amerikanische Ver-
sicherungsgesellschaft hat eine originelle Nummer eingeführt:
Um die Lebensdauer ihrer Kunden zu verlängern, ist ein
großes „Gesundheitsbureau“ errichtet worden, in dem alle
Verfälschten der Gesellschaft frei behandelt werden. Eine
Anzahl hervorragender Korporationen der amerikanischen
Weltweit ist für dieses Gesundheitsbureau verpflichtet wor-
den. Die Statistik hat gezeigt, daß in den letzten Jahr-
zehnten die Gestirne, Herz- und Leberkrankheiten in starkem
Maße zugenommen haben; das Gesundheitsbureau wird nicht
allein die Behandlung von Kranken übernehmen, sondern
sich auch in den Dienst der Vorbeugung stellen, Experimente
vornehmen und Studien vornehmen und so auch in-
direkt der Gesundheitspflege dienen.

150.000 Litres. Seine Tochter wird mit 9 1/2 Jahren an
einen Mole verheiratet; seine Enkelinnen führen die
selben Namen Ramonon, Sagonne, Mitrepon. Er selbst
heiratet noch als Mann von 80 Jahren eine Saint-
Chamant und wird so ganz heimlich in den Preisen, die
dem Königsthron am nächsten stehen. Wie wahnsinnig
stützte sich das edle Bräutchen in die Familie oder viel-
mehr in den Glanz des Herrn Bernard, so schrieb
Mathieu Marais 1733, voll Trauer über solche Zustände
sein Haupt verhängend.

Denkspruch.

Blumen, im alten Jahre verwelt,
Lasse das neue reicher dir blühen!
Doch hoffst du, Freund, auf ein süßes Beet.
So mußt du auch selbst dich im Garten bemühen.
W. Egenbrodt.

Rätsel.

Peruslawah. „Giebt Robert, ich meine, es wäre
jetzt Zeit, daß du dich für einen Beruf entscheidest.“
„Gewiß, lieber Vater, was rätst du mir? Soll ich
Sura studieren, Offizier werden oder eine Erbin heiraten?“

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:

Best kurzzeit Jugend, schließlich ist das Glück.

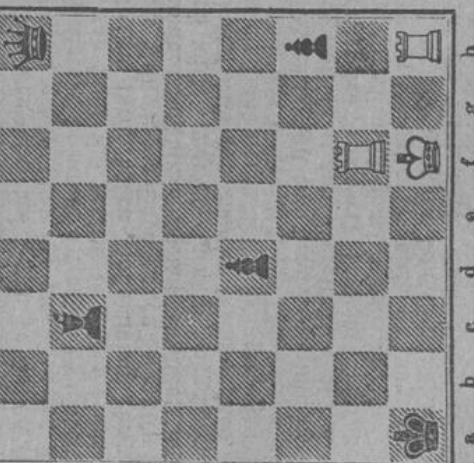
Schach.

Verarbeitet von G. Schallopp.

Aufgabe Nr. 210.

Endspielsstudie von Henri Rind in Barcelona.

Schwarz: 5. Steine.



Weiß: 3 Steine.

Weiß zieht an und ergwinnt das Remis.

„amur ist es, das was nun 10x10L 7 2 29-
d1 d2 d3 d4 d5 d6 d7 d8 d9 d10
Kei... 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

